

Abdruckpreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80. Ausland (ausgenommen Brit. Reich u. U.S.A.) Auskunt und Bestellung bei den Postämtern. Gleicher Preis wie Inland u. 30 Rp. Postzuschlag. Brit. Reich und U.S.A. Fr. 14.— pro Jahr, halbj. Fr. 7.—, viertelj. Fr. 3.50, nur bei Voreinzahlung.

Anzeigenpreise: Einspaltige Millimeterzeile: Liechtenstein 5 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 7 Rp.; übrige Schweiz 8 Rp.; Länder außer der Zollunion 9 Rp.; Anzeigen im Textteil: 16 Rp.

Erscheint Mittwoch und Samstag



LIECHTENSTEINER VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein), Postcheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerel: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 88.474). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Gefährdete Jugend — eine zeitgemäße Mahnung

«Hat es jemals Zeiten gegeben, in denen nicht über die Jugend und ihr Tun gejammert worden ist? Teils mit Recht, teils zu unrecht. Denn die Jugend ist nichts anderes als das Spiegelbild der Alten. Wie die Alten, so die Jungen. Daher ist ein schrankenloses Sammern nicht das Heilmittel, um die Jugend, die es heute, in den Zeiten eines gewaltigen Umbruchs, doppelt schwer hat, andere Wege gehen zu lehren. Die Jugend in Not, ist heute zum Schlagwort geworden. Man will damit auf die bestehenden Schwierigkeiten hinweisen, bleibt aber allzuoft bei der Aufzählung der Gründe stehen, ohne den rechten Weg für die Besserstellung zu finden. Damit erreichen wir noch nicht viel. Wir erreichen die Erkenntnis, daß es anders werden muß, wohl die Grundlage für das weitere Handeln. Dieses aber muß die Konsequenz daraus sein.

Zu den Bedauernswertesten in der Jugend gehören wohl die geistig Gebrechlichen, die das Elend gleich mit auf die Welt mitbrachten und es als eine dauernde Last mit durchs Leben schleppen müssen.

Dr. Koller berichtet über die Anormalenverhältnisse im Kanton Appenzell in der Zeitschrift „Pro Infirmitas“:

„Ein bedeutender Teil der anormalen Kinder stammt aus unbefriedigenden häuslichen Verhältnissen. Dabei ist die Umwelt oft gar nicht das Schlimmste, sondern die Verwahrlosung in körperlicher und geistiger Hinsicht. Diese Verwahrlosung scheint von Zählung zu Zählung zugenommen zu haben. Die Zahlen erhalten ihre volle Bedeutung, wenn sie in Parallele gesetzt werden zu den Erhebungen über die Eltern der anormalen Kinder. Ungefähr die Hälfte weist irgendwelche geistige oder sittliche Minderwertigkeit oder Trunksuchtneigung auf. Aus diesen Defekten der Eltern erklärt sich die Verwahrlosung der Kinder und, als Produkte der Vererbung, zum größten Teil auch ihre geistige Abnormalität. Ein weiterer Hinweis auf die weitgehende Erblichkeit der geistigen Gebrechlichkeit, vor allem der leichteren Formen der Geisteschwäche, liegt in der Tatsache, daß aus der gleichen Familie oft mehr als ein Kind als anormal bezeichnet werden mußte. Im Jahre 1937, wo diesem Umstande ein besonderes Augenmerk gewidmet wurde, haben 111 Familien, das sind 29 Prozent aller von der Zählung betroffenen Familien, mehr als ein anormales Kind aufgewiesen. Aus 64 Familien stammten je zwei, aus 32 Familien je drei, aus acht Familien je vier,

aus zwei Familien sogar je sechs anormale Geschwister, außerdem noch aus fünf Familien mehrere anormale, aber nicht genauer bezeichnete Geschwister. Bei mehr als der Hälfte dieser 111 Familien lag Geisteschwäche oder Trunksucht eines oder beider Eltern vor.

Die Zunahme der Fälle von Verwahrlosung der in Waisenanstalten untergebracht und der unehelichen Kinder spiegelt einerseits die wirtschaftliche Not wider, der namentlich die untlchtigen Bevölkerungselemente erliegen; andererseits bilden sie einen zum Aufsehen mahnenden Ausdruck einer Lockerung von Sucht, Sitte und Verantwortungsbewußtsein der betreffenden Bevölkerungskreise. Wo anormale Kinder Spezialunterricht in einer Anstalt oder Spezialklasse erhalten konnten, entwickelten sie sich geistig besser, und auch später, im Leben draußen, konnten sie sich eher selbständig durchbringen als der Durchschnitt der Anormalen: Dr. Koller betrachtet es als ein wichtiges Ergebnis seiner Erhebungen, daß der Spezialunterricht seine Früchte trägt. Geistig anormale Kinder sollten grundsätzlich aus den Normalklassen entfernt werden, wo sie sich unglücklich fühlen, nicht richtig gefördert werden können und einen schweren Hemmschub darstellen für die ausgiebige pädagogische Betreuung der normalen Schulkinder.

Die Anormalen haben auch dafür gesorgt, daß ihre Art nicht aussterbe. Eine ganz beträchtliche Anzahl hat sich verheiratet und Kinder erhalten. Von einem Viertel der Verheirateten weiß man, daß ihre Ehepartner intellektuell oder moralisch minderwertig sind. In einigen Fällen figurieren beide Ehegenossen in der Zählung. Man kann sich vorstellen, wie solche Ehen gebildet und wie die Kinder ausfallen müssen, die ihnen entstammen.

Dr. Koller hat in seinen Ausführungen und Schlussfolgerungen einen wesentlichen Fingerzeig gegeben und aufgewiesen, wo der Schlüssel zum Elend steckt. Was nützt die Versorgung der Anormalen und das Sammern über das Elend, das sie in Familie, Schule und Gemeinde hineintragen, wenn man nicht gewillt ist, das Uebel an der Wurzel auszurotten. Dazu müssen aber die Verantwortungsbewußten zusammen mit den Behörden wirken.

Der Anormale oder erblich Belastete ist nun einmal so. Er kann durch eine gute Erziehung und Betreuung wenigstens in vielen Fällen so weit gebracht werden, daß er nicht zum Schaden der übrigen Menschen zu wirken vermag, daß er sich doch noch halbwegs in die Gesellschaft einreicht. Das wird aber nicht von selbst geschehen. Das kann nur durch eine entsprechende Vor- und Nachsorge, die die Betreuung der Anormalen und schwer erblich Belasteten ohne Rückfall in die

Hand nimmt. Denn Halbheit ist hier eine ganz verlorene Sache.

Der Anormale ist zum Verbrechen weit mehr befähigt als der Normale. Der Normale kann aber genau so gut ein Verbrecher werden, wenn er dazu erzogen wird. Aus dem besten Holze wird nichts Rechtes, wenn der Handwerker nichts wert ist oder seine Sache nicht kann. Hier liegt eine ganz große Gefahr für die Jugend. In die heutige Jugend tritt viel mehr von außen heran, als es früher der Fall war.

Der Industriearbeiter, der den ganzen Tag von zu Hause weg ist, vielleicht die Mutter noch dazu ebenfalls als Mitverdienerin in der Industrie tätig, er hat keine Aufsicht über die Jugend. Diese Jugend ist sich selbst überlassen. Es wird in den allerersten Fällen nicht recht herauskommen. Irgend eine Schädigung ist bei unbeaufsichtigter Jugend fast durchwegs zu erkennen.

Arbeiter und Arbeiterin, die so ihre Kinder sich selbst überlassen müssen, sie tun es oft mit innerem Widerstreben und mit Sorgen. Sie tun es nicht aus Mangel an Einsicht, sie tun es oft gezwungen aus der Notwendigkeit heraus, verdienen zu müssen. Hier ist es gut, wenn das heranwachsende Kind bei zuverlässigen Nachbarn, Leuten oder an einem Kostort oder an einer anderen verantwortungsvollen Stelle für die Freiheit untergebracht werden kann. Dieser Weg ist sicherlich in den allermeisten Fällen offen, auch bei uns in den kleinen Landverhältnissen. Das Kind muß deswegen nicht in ein Bürger- oder Armenhaus untergebracht werden — übrigens ein denkbar ungeeigneter Ort für die heranwachsende Jugend — es gibt andere Möglichkeiten bei Verwandten, Nachbarn und dergleichen. Etwas aber muß geschehen. Es ist einfach nicht zu verantworten, heranwachsende Jugend sich ganz frei selbst zu überlassen. Es kann niemand dafür garantieren, daß alles in Ordnung geht. Hier gilt es vorsichtig sein und vorbeugen.

Aber es gibt noch ganz andere Dinge, die heute zu bedenken geben. Treffend lesen wir dieser Tage in einer Nachschrift zur Meldung des Schweizerischen Feuilletonendienstes über das Jugendverbrechen in Basel in einer Zeitung unserer Nachbarhaft („N. 3. 3.“):

„Die Behörden sehen untätig zu, wie kitschige und verberbliche Filme vorgeführt und eine strapasselose Filmpropaganda unerfahrene und gefährdete junge Leute ins Verderben lockt, wie eine Flut von Schmutz und Schund auf die Jugend losgelassen wird. Gewiß kann man diesen bunten Mächten nur schwer beikommen; aber wenn man eine gewisse Filmpropaganda sieht, so muß man sich fragen, was überhaupt notwendig ist, bis die Behörden einschreiten.“

Aber auch die Eltern und Angehörigen tra-

gen eine schwere Mitschuld. Die Mutter des erwähnten Automatenräubers zum Beispiel hat sich mit keiner Falte ihres Gehirns darüber gewundert, daß ihr zwölfjähriger Sprößling täglich 25 Zigaretten besaß, noch woher er das Geld dazu hatte, noch gar, wozu ein Riesensack voll Metallplättchen auf ihrem Estrich dienen mochte. Der Vater eines Siebzehnjährigen gar ließ es zu, daß dieser eine Sechzehnjährige aus einem minderen Lokal mit nach Hause nahm, ließ sie in einem Bett schlafen und entschuldigte sich später, er hätte eben nicht glauben können, daß da etwas passiere!

Noch anderer Art ist die Schuld der Eltern. Da gibt es Familien, deren Vorstände sich dem Jassen, Regeln, Singen, Turnen, Stammtischsingen oder anderem widmen, statt ihren Angehörigen; andere wieder, in denen Alkoholgenuss, Unfrieden, Schlamperei, Duz- und Genußsucht, Ehebruch, Psychopathien aller Art, fehlbarer Lebenswandel jeder Art der Eltern die Kinder auf die Straße, in die Revolverkino und in den Kreis jugendlicher Delinquenten treiben.

Jeder Vater, jede Mutter, die für ihr Kind nicht beratender Kamerad, hilfsbereiter Freund und unzweifelhafte Autorität ist und sich für dessen Erziehung Zeit nimmt oder nehmen kann, muß gewärtigen, daß eines schönen Tages das Kind auf Abwege gerät.

Gewiß kann man gegen die zunehmende Jugendkriminalität etwas unternehmen, und das wäre ungefähr folgendes: Heraussetzung des Schutzalters für den Kinobesuch auf mindestens 18 Jahre; polizeiliche Kontrollen in den Kinos und Bestrafung der erwischten Minderjährigen; Verbot des Handels mit Schmutzschriften. Als positive Maßnahmen aber müssen hinzukommen: weitgehende Freigabe guter Filme für die Jugend; vermehrte Beschaffung guten Lesestoffes zu billigsten Preisen; Einrichtung von Freizeitwerkstätten; Organisation von Freizeitbeschäftigung jeglicher Art unter berufener Führung; Aufklärung der Öffentlichkeit über die Sünden, die heute im Familienleben begangen werden.“

Und in Liechtenstein?

Die Fingerzeige, die uns durch die Statistiken aus andern Ländern zukommen, können uns nicht überraschen. Die Zustände bei uns sind nicht besser als etwa in der benachbarten Schweiz. Wir wollen nicht klagen und jammern: die Jugend ist schlecht. Nein, wir wollen auch in Liechtenstein einmal recht ernstlich nachdenken, ob nicht allerlei Gefahren für die Jugend bestehen, die auszumergen Sache aller Gutgesinnten wäre.

Da ist in allererster Linie ein Appell an die Eltern zu richten. Sie tragen die Hauptverantwortung für die heranwachsende Jugend. Diese Jugend zu beaufsichtigen, ihr treuer Be-

Bippo der Narr

Roman von Vikt. Brausewetter (Nachdruck verboten)

In Schmerz versunken, starrte Bab aus dem Fenster, hinter den Vorhängen verborgen, auf Bippo, der in reger Unterhaltung neben der Schwester saß, die ihm mit leuchtenden Augen zuhörte. Er entwarf wohl Pläne für die ersehnte Hochzeit. Bitter lachte Bab, da schlüpfte sie durch die halbgeöffnete Tür, trug sie mit dem Pfötchen an ihrem Fuß. Der Bann löste sich, weinend preßte sie das Tier an sich, flüsterte ihm all die Liebe ins Ohr und merkte nicht, mit welcher aufmerksamer Andacht der kleine Kerl ihrer Beichte lauschte. Als sie sich alles von der Seele gesprochen und leise geflüstert hatte: „Wenn er mir wenigstens dich ließe,“ sprang der Hund von ihrem Schoß und entschlüpfte. Bab kühlte ihre brennenden Augen und ging gefast, wieder sicherer geworden, in den Garten, setzte sich Lucia und Bippo gegenüber. Lucia aber erhob sich, um sich in der Küche umzusehen, ob alles in Ordnung war.

Barbara und Bippo blieben allein. Im Kopf des Mädchens wirbelten die Gedanken. Es hämmerte und pochte an ihren Schläfen, und nur mit Gewalt zwang sie sich zur Ruhe. Sie wagte nicht aufzusehen, verlegen spielte sie mit einer halbverwelkten Rose, deren Blätter langsam zur Erde fielen. Sie wußte nicht, wie sie ihre Ruhe

wiedergewinnen und ein harmloses Gespräch anfangen sollte. Warum sprach er nicht? Vielleicht hätte sie sich dann rascher zurückgefunden.

Da legte sich eine breite, schwere Männerhand auf die ihre. Barbara zuckte zusammen, sah nicht auf.

Eine tiefe, wohlklingende Stimme fragte eindringlich:

„Bab, bitte, sei jetzt ganz ehrlich zu mir. Ich will es auch sein. Sag mir —“ und plötzlich klang die Stimme heiser und rau: „liebst du — Harry Brentthoff?“

Eine Weile blieb Bab in ihrer bisherigen Stellung, dann hob sie langsam den Kopf. Mit tröstlichen, leeren Augen sah sie ihn an, feucht schimmerte es in den blauen Sternen; kein Wort kam über ihre leise bebenden Lippen:

„Du kannst mir nicht antworten?“

Bippo zog unwillkürlich ihre beiden Hände an sich.

„Du — liebst — ihn — nicht?“

Vor Erregung stammelte er. Sie versuchte vergebens, sich aus seinem eisernen Griff zu befreien.

„Frag mich nicht!“ Ein Hauch war's, aber er verstand. Sie war aufgestanden, aber schon stand er neben ihr, schlang den Arm um sie und flüsterte:

„Bab, ich bin frei!“

Verständnislos blinnte sie ihn an:

„Ja, Bab, ich bin die schwachhellen Fesseln

los, ich bin frei, Bab, hörst du, frei und darf wieder wählen, wen ich zur Gefährtin meines Lebens machen will.“

„Frei?“ Ihre Stimme zitterte.

Da hob er ihr Haupt zu sich empor:

„Barbara, ich weiß, daß ich dich schon lange liebe. Nur die Leidenschaft hat mich geblendet. Kannst du das vergehen?“ Und als er den hingebenden Ausdruck in ihren Augen sah, da faßte er ihren Kopf mit beiden Händen:

„Barbara, willst du Sonne in eines Narren Leben bringen?“

Da strahlten die blauen Sterne in hellem, frohem Glanz, sie schlang die Arme um seinen Hals.

„Lieber, Lieber!“

Da küßten sie sich.

Sitz der Knabe lugte vorsichtig durch das Gartengitter. Als er die beiden eng umschlungen sah, raste er in Galopp auf sie zu, johlte, daß Mabel und Lucia entsetzt herbeieilten und sogar Bart aus der Garagentür trat, den Wassererschlauch angriffsbereit in der Hand. Bab und Bippo fuhren lachend auseinander:

„Der erste Gratulant, Liebste!“ lachte er und reichte ihr das vergnügt zappelnde Tier.

Ueber ein Jahr war vergangen. Das Haus am Meer, Bippos Heim an der Ufer, lag eingebettet in Duft und Blüten. Des Sädens ganze Pracht ruhte über dem herrlichen Fleck-

chen Erbe.

Vor dem kunstvoll geschmiedeten Parktor hielt ein Auto. Das Tor wurde geöffnet, ein junger Italiener verbeugte sich höflich, in langsamer Fahrt ging es über den von tropischen Pflanzen eingesäumten Kiesweg zur Rückseite des Hauses. Mabel sprang eifrig den Ankömmlingen entgegen und übernahm die Einfahrt in die Garage. Arm in Arm schritten Mabel und Fred um das Haus.

Da jauchzte die kleine Frau: Du, Fred, ein Märchenschloß!

Terrassenförmig stieg der Park vom Strand empor. Breite, aus großem Stein gehauene Stufen führten zum Haus, Oliven- und Zitronenbäume säumten den Weg. Ein Meer von Blumen atmete betäubenden Duft. Weit unten am Strand schritt eine kleine verwachsene Frau, den Arm voll roter Rosen.

Und über die Treppen schritten zwei Menschen eng umschlungen, ein zappelndes Bündel lag in den Armen der Frau. Sie kamen näher. Ein kleiner Hund schritt gravitätisch neben ihnen.

Da vernahm die beiden Ankömmlinge, die hinter einem dichten Oleandergebüsch versteckt lauschten, des jungen, von Freude, Stolz und Liebe durchbelebten Mannes Worte:

„Barbara, Liebste, morgen beginnt wieder die Arbeit. Ich will in Freude schaffen für Weib und Kind.“

Ende